

DIE ZEIT, 27. Oktober 1989

Maman hat's besser als Mami

**Beruf und Familie zu vereinen ist hierzulande beinahe unmöglich /
Claudia de Weck**

Wie schafft sie es eigentlich, die Französin? Strahlend erscheint Marie-Louise zum Diner, die Seidenbluse makellos gebügelt, enger Rock, lackierte Fingernägel; zu Hause schläft die *famille nombreuse* (drei Kinder). Von ihrem neuen Consulting-Büro erzählt sie, um dann en passant ihre Meinung zu Mitterrand zum BBesten zu geben. Der Ehemann kommt dazu, direkt aus dem Büro: „*Bonsoir, ma chérie, ça va?*“ Ja, es geht; nur die immerfort klirrenden Armreifen und die später hervortretenden Augenringe lassen leichte Nervosität und Müdigkeit erahnen.

Wie schafft es Christine, die Friseurin, die mir beim Haareschneiden seufzend erzählt, ihr Fünfjähriger habe schon wieder die Brille verloren und der Neunjährige seine Zahnsperre?
Ihr Bauch verrät die bevorstehende Geburt von Nummer drei. Oder Chantal, die Verkäuferin im Zeitungsladen, deren vier Kinder ich von der Schule her kenne?

Oder Michèle Barzach, die ehemalige Gesundheitsministerin, heute wieder Frauenärztin, die mir mit ihren beiden hübschen Töchtern aus dem Magazin entgegenlächelt? Oder Anne Sinclair, die Fernsehjournalistin und zweifache Mutter, die in einem Interview ihr Leben zwischen Beruf und Familie folgendermassen beschreibt. „Fröhlich lebe ich abwechslungsweise in einem Zustand dauernder Frustration und täglicher Schuldgefühle. Ich schimpfe, ich protestiere, aber ich mache weiter. Der Stress ist gross, aber es lohnt sich.“ Ja, wie schaffen sie es?. *Die femme active*, die *femme complète* begegnet mir auf Schritt und Tritt. 73,4 Prozent aller Französinen zwischen 25 und 50 Jahren sind berufstätig. Sind sie alle Superfrauen?

Im europäischen Vergleich stellen der französische Staat und die Kirchen für berufstätige Mütter die beste Infrastruktur zur Verfügung. Die Ganztagschule mit Schulkantine und festen Blockzeiten für alle Altersstufen ist selbstverständlich. Neben den recht zahlreichen und sehr guten Kinderkrippen (eine Betreuerin für drei Kinder) gibt es *garderies* (Horte für die schulfreie Zeit morgens und abends). Vierzig Prozent der Zweijährigen besuchen einen Kindergarten, praktisch 100 Prozent der dreijährigen Kinder sind „scolarisiert“, wie man in Frankreich so schön sagt; das heisst, sie besuchen die *maternelle* – eine Mischung aus Vorschule und Kindergarten.

Pflicht- und sendungsbewussten deutschen Müttern sträuben sich bei solchen Zahlen die Haare. Sie bekunden Mitleid für die armen

Dreijährigen, die dem Mutterschoss entrissen und dem Staat überantwortet werden. Natürlich fließen Tränen am ersten Tag im Kindergarten, natürlich vermischen sie die vertraute Umgebung, natürlich machen sie unter Umständen wieder in die Hosen.

Die französische *maternelle* ist hervorragend. Da werden Kopf, Hand und Herz gefördert, und zwar mit Erfolg. Die berühmte Kopflastigkeit der französischen Schulen, sie kommt erst in den späteren Jahren zum Zuge. Die Kinder werden auf allen Gebieten angeregt und regen sich gegenseitig an. – für Einzelkinder ein wichtiges Argument. Viel besser als in einer Kleinstfamilie werden das soziale Lernen und die intellektuelle Entwicklung in einem solchen „Grossfamilienverband“ gefördert.

Um acht Uhr dreissig fängt der Kindergarten an., zur gleichen Zeit wie die Schule für die älteren Geschwister. Jede Kindergärtnerin wird von einer *dame de service* assistiert., einer Frau, die nichts anderes tut, als den ganzen Tag Nasen zu putzen, Kinder zu trösten, Farbe von den Händen zu waschen, Pflaster auf die Knie zu kleben, Hosen auf- oder zuzuknöpfen und kleine *câlins* zu verteilen, ein paar Streicheleinheiten. Die Kindergärtnerin soll sich ganz ihren pädagogischen Aufgaben widmen. Um elf Uhr dreissig ist der Kindergartenmorgen vorbei; einige Kinder werden abgeholt, um zu Hause zu essen, die meisten bleiben aber im Kindergarten und nehmen das Mittagessen in der Kantine ein. Wieder treten die *dames de service* in Aktion. Wie bei den sieben Zwergen sitzen die Kinder an kleinen Tischchen und auf kleinen Stühlchen vor Entrée, Hauptgang, Käse oder Joghurt und Nachspeise.

Die Kantinen werden von der Gemeindeverwaltung organisiert. Bezahlt wird nach dem Steuerzettel und nach Anzahl der Kinder. Die Kosten betragen je nach Gemeinde um die fünfzehn bis zwanzig Francs (etwa 6 Mark) pro Mahlzeit; viele Familien brauchen praktisch nichts dafür zu entrichten.

Nach dem Essen kommt die Bettruhe, *la sieste*. Staunend verfolge ich, wie es das Kindergartenpersonal schafft, jedem von 25 kribbeligen Kindern sein Matrazchen und sein Kopfkissen zuzuweisen. Ausruhen – tatsächlich – es funktioniert. Mit Hilfe des Daumens, Teddybären oder Kuscheltuches schlafen sie allmählich ein. Eine *dame de service* sitzt dabei, und ausser dem Klappern ihrer Stricknadeln höre ich nichts. Jedes Kind kann schlafen, solange es will.

Um 16 Uhr 30 ist *l'heure des mamans*, die Stunde der Mütter. Da kommen sie, die Mütter, die Grossmütter, und die deutschen Au-pair-Mädchen. Die Kinder springen ihnen um den Hals, noch ein kleiner Schwatz mit der Lehrerin, anschliessend holt man die älteren Kinder ab. Mit der frischen Baguette unter dem Arm, die das Jungvolk angeknabbert hat, geht es nach Hause. Jetzt ist noch Zeit für die Hausaufgaben für die Grösseren. Vielleicht steht noch ein Kinder- oder Zahnarztbesuch an. Zum Glück sind die Praxen oft bis in den Abend hinein geöffnet, ebenso wie die Supermärkte, manche sogar bis um 22 Uhr.

Kinder sind in Frankreich kein Hinderungsgrund mehr, eine berufliche Karriere zu verfolgen. Ohnehin müssen wegen der im Vergleich

zur Bundesrepublik niedrigeren Löhne die Frauen häufig zur Familienkasse beitragen.

Kinder gehören zum Leben, der Beruf auch. Der gemeinsam mit dem Partner gehegte Kinderwunsch ist doch ein Ausdruck der Freude am Leben, der Freude, dieses Leben weiterzugeben, weiterleben zu lassen. Weshalb soll das mit einem „Opfer“ der Mutter verbunden sein, das Berufsleben an sich vorbeiziehen zu lassen? Übrigens zeigt die Erfahrung, dass Kinder aktive, berufstätige Mütter mögen.

Natürlich hat die eingangs beschriebene Superfrau einen Supertag. Berufs- und Hausarbeit zusammengerechnet bringen es leicht auf 70 bis 80 Wochenstunden. Der Mann lässt es laut Umfragen bei 59 Stunden bewenden. (Auch in Frankreich bleibt noch einiges zu tun!) Natürlich sind alle Frauen débordées, gestresst von den selbstgestellten Ansprüchen. Sie wollen Erfolg haben wie ihre Väter und Mütter zusammen. Mit dem rechten Ohr telefonieren sie geschäftlich mit Tokio, mit der linken Hand rühren sie die hausgemachte Marmelade an, und nebenher wischen sie ihrem kleinen Engel den Lippenstift von der Backe. So ähnlich beschreibt es Michèle Fitoussi in ihrem Bestseller „Zum Teufel mit den Superfrauen“, der die Sucht der heutigen Frau nach Perfektion an den Pranger stellt. Aber nach dem Motto „Lieber gestresst als frustriert“ wären die wenigsten dieser Turbofrauen bereit, ihr Berufsleben aufzugeben.

Paradiesisch leben die französischen Mütter in punkto Kinderbetreuung im Vergleich zu deutschen Frauen. Ein Trost für uns: Grund zum Klagen finden auch sie. Bemängelt wird, dass der Mann immer noch der grosse Abwesende in der Erziehung ihrer Kinder sei, die Wochenende seien zu anstrengend, der schulfreie Mittwoch solle abgeschafft werden...

In der Bundesrepublik lassen sich Beruf und Familie nur schwer vereinbaren.

56.1 Prozent aller deutschen Frauen zwischen 25 und 55 Jahren sind berufstätig. Von den 27 Millionen deutschen Frauen über 15 Jahren leben 17 Millionen ohne Kinder.

Alle sind für die Berufstätigkeit der Mütter – als ob Mütter eine eigene Spezies von menschlichen Wesen seien.

Wie sieht der Alltag einer Mutter aus? Der Wecker klingelt um sechs Uhr 30; erstes Frühstück, die älteren Kinder müssen los, die Schule beginnt um 8 Uhr. Den Erstklässler lässt man noch schlafen, er hat erst um neun Uhr Schule. Folgt das zweite Frühstück mit den Kleineren, der Erstklässler wird zur Schule gebracht, für den Dreijährigen wurde trotz zahlloser Bittgänge zu sämtlichen staatlichen, kirchlichen und privaten Einrichtungen kein Kindergartenplatz gefunden. (In der Bundesrepublik fehlen über 500 000 Kindergartenplätze.) Der Kleine muss mit zum Einkaufen. Allzulange ist dafür keine Zeit, es muss jemand zu Hause sein, weil ja schon wieder einer von der Schule nach Hause kommt.

Das Mittagessen will vorbereitet sein. Später als 13 Uhr kann nicht gegessen werden. Die Grundschüler haben knurrende Mägen, der

Dreijährige fällt um vor Müdigkeit. Danach kommt der Kleine ins Bett, und kaum ist abgeräumt, steht die Gymnasiastin auf der Matte, auch sie mit knurrenden Magen. „Was, schon wieder Mikrowelle?“ Zum Glück gibt es die Mikrowelle! Der Teller mit den Resten von vorhin ist schon vorbereitet. Gemütlich werden Geschichten aus der Schule erzählt. 15 Uhr. Um Gottes Willen, in 5 Minuten fängt der Klavierunterricht der zweiten und in einer halben Stunde der Schwimmkurs der dritten an, der Kleine schläft noch, schnell, er muss geweckt werden. Ein Blick auf den Terminkalender bestätigt, ja, er ist zum Kindergeburtstag eingeladen, und die Älteste muss auch wieder los, zum Handball. Und Nachmittag für Nachmittag, fünfmal die Woche, sieht sich die Mutter in der Rolle einer Taxifahrerin ihrer Kinder.

Ist es nicht volkswirtschaftlicher Unsinn, dass jede Mutter (qualifizierte Fachkräfte von der Bankangestellten bis zur Ärztin) für sich allein – und für viel Geld – all das organisieren muss, was im Rahmen der Schule abgewickelt werden könnte? Zudem muss sich diese Mutter eingestehen, dass diese Art von Familienleben und Kinderbetreuung im Verhältnis zum Aufwand wenig echte Vorteile hat, denn: Quantität ersetzt Qualität. Nur die wenigsten schaffen es, ihre Kinder in Tagesstätten oder Ganztagskindergärten unterzubringen. Es geht also allein mit privaten Lösungen, was wiederum nur privilegierten Familien offensteht. Die Kinder werden oft völlig unqualifizierten, unbekannt, durch Zufall gefundenen Personen anvertraut. Wo ist Mary Poppins mit Führerschein, die ins Haus segelt und den Laden mit Intelligenz, Schwung und Phantasie schmeißt?

Mehr als ein Drittel aller Ehen werdenn geschieden. Wie kann die Gesellschaft von der Frau verlangen, sich nur auf die Familie zu konzentrieren? Was nützt die Quotenregelung, wenn den Frauen nicht die nötigen Infrastrukturen zur Verfügung gestellt werden, die es ihnen ermöglichen, die „Quoten“ in kompetenter Weise zu erfüllen – oder ist diese Regelung für die kinderlosen Frauen gedacht? Gibt man den Frauen zwischen 25 und 50 Jahren nicht die Möglichkeit, sich ebenso zu qualifizieren wie die Männer, dann könnte die Quotenregelung leicht zum Bumerang für die Frauen werden.

Keine Statistik belegt, dass deutsche Kinder glücklicher sind, weil ihre Mütter immer da sind. Französische und belgische Kinder sind nicht unglücklicher. Mehr noch, ich wage die Behauptung, dass in Frankreich die Mütter einen zufriedeneren Eindruck machen. Eine alte Binsenwahrheit sagt, dass zufriedene Mütter auch bessere Mütter seien. (Dasselbe gilt natürlich auch für die Väter.) Es ist herrlich (und verdient den vollen Respekt), ganz Mutter zu sein, wenn sie sich mit Freude und frei dazu entschieden hat. Wird aber die Frau lediglich durch mangelnde Infrastrukturen dazu gezwungen, ist es oft eine gequälte Unternehmung. 68 Prozent der Franzosen geben in einer Umfrage an, dass die Arbeit der Frau die Harmonie in der Ehe begünstigt.

Wer sich hierzulande für bessere schulische und ausserschulische Infrastrukturen stark macht, wird sofort mit der Gegenfrage konfrontiert: Weshalb haben Sie Kinder, wenn Sie sie nur loswerden wollen? Es geht nicht darum, Kinder loszuwerden. Es geht darum, Abhängigkeiten

aufzulösen, ein „komplettes“ Leben zu ermöglichen. Das gilt auch für die Kinder.

Christiane Olivier, eine französische Psychoanalytikerin, hat in ihrem brillianten Buch „Jokastes Kinder“ dazu geschrieben: „Wissen die modernen Frauen, was sie tun, wenn sie den ersten Platz bei ihren Kindern einnehmen? Man verlangt viel zuviel von dieser Mutter, die viel zuviel von ihrem Kind verlangt, was schliesslich Qual und Angst erzeugt, weil es kein Entrinnen gibt ... Mit den Vorteilen, die eine andere, halb entlastende Erziehung bietet, würden Mutter und Kind ein Stück Freiheit wiedergewinnen, denn während mehrerer Stunden könnten sie nur aus sich selbst heraus handeln, ohne sich nach den Wünschen des anderen zu richten.“

Das Thema muss endlich entideologisiert werden. Es eignet sich nicht für Weltanschauungsgefechte. Pragmatische Lösungen müssen her: Ganztagschulen, genügend Kindergartenplätze auch für Dreijährige und weitere Kinderbetreuungsangebote. Das Argument „Wer soll das bezahlen?“ gilt nicht. In ärmeren Ländern geht es auch. Lediglich Flexibilität ist vonnöten, beim Ladenschluss und bei den Arbeitszeiten, in den Schulen und – in den Köpfen, wo das Mutter- und das Familienbild sitzt.